

EGER

Anfang September 1939, kurz nach Ausbruch des 2. Weltkrieges übersiedelten wir nach Eger. Der tschechische Namen von Eger ist Cheb. Die meisten der heutigen Journalisten kennen den deutschen Namen dieser alten deutschen Stauferstadt nicht mehr. Auf vielen der alten Häuser waren noch die Jahreszahlen der Erbauung verzeichnet. Z. B. sind Zahlen wie 1070 oder 1120 zu finden. Das Zentrum von Eger bildet der alte große Marktplatz. Am unteren Ende befindet sich das Rathaus das die Čechen recht gut restauriert haben. In diesem Rathaus wurde Wallenstein ermordet. Das Todeszimmer konnte und kann man besichtigen. Es ist mit einem roten Farbfleck (Blutfleck) gekennzeichnet. Unser Vater behauptete aber, dass das das falsche Zimmer und eigentlich sein Dienstzimmer der wirkliche Ort von Wallensteins Tod war. Vater war ja ein ganz großer Verehrer Schillers und besonders seines Wallensteins..

Die schönen alten Fachwerkhäuser sind nach dem Krieg und nach der Vertreibung der deutschen Bevölkerung leider von Neubesiedlern, oftmals Zigeunern, teilweise stark beschädigt worden indem man die alten eichenen Fachwerkbalken heraus riss, und sie als Brennholz verwendete. Diese Erstbesiedler nach dem Kriege wurden von den vernünftigen Čechen auch abfällig als Abenteurer bezeichnet.

Die Stadt Eger - am äußersten Westwinkel Böhmens gelegen -ist eine wirklich schöne alte deutsche Stadt mit einer sehr schönen Umgebung. Wenige Kilometer nördlich liegt das kleinste der berühmten drei westböhmisches Bäder, Franzensbad. Im Osten am Verlauf der Eger liegt der größte Bäderort Karlsbad und etwas im Südosten dann Marienbad. Kaiser und Könige aus der ganzen Welt kamen hierher um zu kuren. Auch Goethe war regelmäßiger Stammgast. In Marienbad gibt es auch heute noch ein Goethedenkmal und die Čechen sind sogar heute wieder stolz darauf, dass dieser deutschen Dichter über 300 Tage seines Lebens in Böhmen verbrachte.

Unsere Familie väterlicherseits hat viele Wurzeln besonders im östlichen Egerland. Da gab es eine Mühle in der Nähe von Joachimsthal auf der einer unserer Stammväter Müller war. Das älteste Schriftstück in meinen Familienunterlagen stammt aus der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts und betrifft die Mühle.

Ein Vetter Vaters war lange Jahre, bis Kriegsende, Oberbürgermeister und bekannter Rechtsanwalt von Karlsbad. In früheren Jahren war ein Schreitter auch schon mal Bürgermeister von Eger.

Nun zu den ersten Septembertagen von 1939.

Die Eltern brachten mich in die Oberschule für Jungen. Die Schule hatte schon begonnen. Ich kam gleich in die zweite Klasse. Das war eine Sonderklasse mit

dem Ziel die ersten drei Jahre Oberschule oder Gymnasium in zwei Jahren zu absolvieren, weil unser Jahrgang nach altem tschechischem System noch fünf Jahre auf der Volksschule war. So sollten wir den Anschluss an das Schulsystem des deutschen Reiches schaffen. Bruder Klaus wurde später ins humanistische Gymnasium eingeschult, ein bisschen auch wegen Vaters Vorliebe zum Latein.

Beim Direx des Gymnasiums bekam ich auch Latein Nachhilfeunterricht. Latein war meine Schwachstelle.

Die Frage, warum siedelten wir denn eigentlich von unserer geliebten Heimat Brüx nach Eger über, ist natürlich berechtigt. Wir hatten den herrlichen Garten am Breitenberg mit dem schönen Häuserl, viele Freunde, und fühlten uns in Brüx glücklich zuhause.

Für Vater war Eger aber eine gewisse Herausforderung und berufliche Verbesserung. In Eger wurde er erstmals Bürgermeister, was eine wesentliche Hochstufung der Bezüge bedeutete. Eger, eine kreisfreie Stadt, hatte demnach auch einen Oberbürgermeister. Diesen Posten bekleidete ein junger Jurist Dr. Siegbert Schneider.

Siegi - wie er genannt wurde - war gerade mal 28 Jahre und ein begeisterter Nationalsozialist. Er hatte einen hohen SS-Rang inne und war außerdem HJ-Bannführer von Eger. Es war allgemein damit zu rechnen, dass Schneider baldigst zum Wehrdienst einberufen würde und Vater dann automatisch erster Mann der Stadt werden konnte, mit den entsprechenden Vollmachten und Gestaltungsmöglichkeiten was für Vater einen großen Reiz bedeutete.

Eigentlich war Vater nur etwas mehr als ein Jahr in Eger tätig. Diese Zeit nutzte er um einiges in der Stadt zu gestalten. Als erstes hat er sämtlich Hauseigentümer des großen Marktplatzes dazu verdonnert ihre Häuser, meist waren es Giebelhäuser, in verschiedenen Farben zu streichen. Die Farben waren nach einem bestimmten Plan vorbestimmt. Die Ausnahme bildete nur das alte Essighaus, das schwarz bleiben durfte.

Er Vater hatte immer einen Faible für städtische Grünanlagen, Parks und Gärten. Er entdeckte den verwahrlosten Franziskanergarten und ließ diesen zu einem schönen öffentlichen Garten bzw. kleinen Park gestalten. Dafür holte er seinen alten Freund Kyderie aus Kaaden, der einen bekannten Landschaftsarchitekten, nach Eger. Der Franziskanergarten war dann auch der ganze Stolz Vaters.

Irgendwie war Vater aber in Eger nicht recht zufrieden. Es gab Spannungen mit Schneider aber auch mit unserem Hauswirt der ein unangenehmer Mensch war. Sichere waren da aber auch Klaus und ich nicht ganz unschuldig.

Die Probleme mit Dr. Schneider hätten sie aber bald von selbst gelöst, denn der wurde 1941 eingezogen und war dann bis Kriegsende an der Front.

1950, nach Vaters Rückkehr aus der Haft, traf sich Vater in Essen im Bahnhofsrestaurant mit Schneider. Ich war dabei. Schneider lebte inzwischen unter falschem Namen in Herne, war entnazifiziert !!! und hatte schon eine Zulassung als Anwalt. Er erschien mit einem schweren Motorrad und schwarzen Lederhosen und Stiefeln. Er sah aus als hätte er noch Teile seiner SS-Uniform an. Er begrüßte uns mit den Worten: „Lass uns in die Ecke an die Wand setzen, das ist so eine alte Angewohnheit von mir. Ich nenne das halt wie früher Saalschlacht-Rückendeckung. Dann deutete er mit der Hand auf mich und fragte: Ist der Sohn verlässlich? , können wir offen reden?“ Das bezog sich natürlich auf seine neue Identität. Er gab dann Vater einen guten Bericht über die politische Lage und empfahl Vater in die FDP einzutreten. Das wäre jetzt das Sammelbecken der nationalen Deutschen Rechten. Vater mochte Schneider persönlich ganz gern. Die Reibungen mit ihm entstanden meist dienstlich, weil Schneider in Eger ein junger Spund war, der von Gemeindeverwaltung nichts verstand. Er war aber Vaters Chef. Auf die Empfehlung mit der FDP antwortete Vater nur, daß er sich im Kerker geschworen hatte nie wieder in eine politische Partei einzutreten. Ich glaube allerdings, daß unser lieber Vater diesem Schwur untreu wurde und Jahre später in die CSU eingetreten ist.

Im Februar 1940 wurde dann unser Bruder Horst in Eger geboren. Die Wohnung wurde dadurch ein bisschen eng. Vater bot sich die Gelegenheit als Bürgermeister nach Reichenberg zu wechseln. Reichenberg war eine wesentlich größere Stadt als Eger und Regierungssitz des neu gebildeten so genannten Sudetenlandes. Im Dritten Reich hieß das Sudetengau. Der dortige Oberbürgermeister sollte bald in den Ruhestand gehen und Vater war versprochen, daß er dann OB in Reichenberg werde konnte. Darüber hinaus war Vater eine wunderschöne Dienstwohnung versprochen worden, ganz in der Nähe des dortigen Zoos. Die Wohnung wurde aber nicht frei und eine Zwangsräumung lehnte Vater strikte ab, und die Eltern lebten ein Jahr eine Wochenendehe bis Vater dann eine Berufung als Ob nach Olmütz annahm.

Reichenberg war eine im Wesentlichen deutsche Stadt und das Zentrum der böhmischen Tuchweberindustrie. Die dort hergestellten Tuche wurden vielfach nach England exportiert und mit der Webkante „Made in England“ versehen. Auf tschechisch heißt Reichenberg Liberec. Ich kannte den tschechischen Namen überhaupt nicht.

Als vor einigen Jahren Heribert Fassbender in einer Fernsehreportage über die nordischen Skieuropameisterschaften dauernd vom schönen tschechischen Liberec sprach, dachte ich das wird sicher Leitmeritz sein. Dann merkte ich erst, dass er Reichenberg meinte. Es ist durchaus möglich, dass Herrn Fassbenders Geschichts- oder Geografiekenntnisse nicht ausreichten, um das zu wissen, oder es handelte sich um die typische deutsche Missachtung der eigenen Vergangenheit.

Interessant in diesem Zusammenhang ist übrigens die Entwicklung, daß die Čechen heute teilweise die alten deutschen Städtenamen gebrauchen. Viele Čechen sprechen von Prag und nicht von Praha oder der bekannte olmützer Fussballclub nennt sich heute offiziell nicht Sigma Oloumuc sondern Sigma Olmütz. Auch die Fußballer aus Mährisch-Ostrau nennen sich nicht cechisch Banik Ostrava sondern verwenden das deutsche Wort Ostrau. Die mährische Hauptstadt Brünn heißt čzechisch Brno. Weil sich das schlecht aussprechen lässt bleibt es heute vielfach beim deutschen Brünn.

Nun aber zurück nach Eger und einige Erinnerungen an diese zwei Jahre Eger. Ich hatte es nicht ganz leicht mich bei den Egerer Schulkameraden durchzusetzen. Die Egerländer sprechen einen besonderen Dialekt der für Nachbarn kaum verständlich ist. Auch sind sie ein recht raues Völkchen. Ich hatte in Eger nur einen guten Freund, den Helmuth Stocker. Die Stockers waren Nachbarn am Geiersberg und bewohnten eine schöne Villa mit sehr großem Garten. Das Wichtigste für uns war aber die schöne Werkstatt mit richtiger Werkbank, elektrischer Laubsäge, und sehr vielen Werkzeugen von denen ich bisher nur träumen konnte. Wir haben da viel gebastelt. Ein großer Traum von uns beiden war ein Paddelboot zu besitzen. Nachdem wir aber keine Chancen hatten so ein Luxusschiff von unseren Eltern gesponsert zu bekommen, beschlossen wir kurzer Hand einen Eigenbau.

Zuerst wurde ein Plan erstellt und dann mit den Spanten angefangen. Fertig ist das Ding leider niemals geworden. Am Bug war ein Torpedorohr geplant. Den Torpedo hatten wir schon fertig gebaut mit richtiger Sprengladung an der Spitze. Das Sprengpulver hatten wir schon eingehend getestet. Es bestand aus einer Mischung von Puderzucker und Gurgelpulver, was eine erstaunliche Sprengkraft entwickelte. Angetrieben wurde der Torpedo von einem Gummibandmotor mit kleiner Schiffsschraube.

Die Anregung zu diesem „Kriegsschiff“ kam natürlich von den Wehrmachtsonderkriegsberichten, und da wiederum von der Heldentat des Kapitänleutnants Günter Prien, der mit seinem U-Boot in den schottischen Kriegshafen Scapa Flow eindrang und zwei britische Schlachtschiffe torpedierte, davon eines auch versenkte. Dieser Günter Prien war der erste große Held des Krieges und der erste der das Ritterkreuz vom Führer verliehen bekam. Wir konnten den Günter Prien dann bewundern, denn seine Schwiegereltern waren unsere Nachbarn und so konnten wir ihm die Hand schütteln und ein Autogramm ergattern.

Mit unserem Torpedoboot wollten wir dann einen Kleinen Seekrieg auf der Eger führen.

In Eger war es große Mode so genannte Bandenkämpfe auszutragen. Heute würde man diese Banden moderner Gangs nennen. Wir waren dauernd in irgendwelche kleine Schlägereien verwickelt. Besonders gefürchtet waren die Kasernratten. Das waren Jungen aus Familien die eine alte Kaserne bewohnten

und recht verwahrlost waren. Wenn ich mich richtig erinnere wurde Klaus sogar einmal entführt und Vater musste ihn aus dem schwarzen Turm der Egerer Burg befreien.

Wir Kinder konnten in den beiden ersten Kriegswintern, die sehr kalt waren, die Wintersportmöglichkeiten in vollen Zügen genießen. Hinter unserer Wohnung gab es einen kleinen Hang hinunter ins Egertal auf dem wir eifrig Ski fahren konnten. Wir lernten da einen Telemark und einen Christiania. Heute nennt man Letzteren einfach Parallelschwung. Vor dem angrenzenden Schwimmbad an der Eger wurde eine Wiese unter Wasser gesetzt und es gab so eine sehr rege genutzte Natureisbahn. Die wurde von polnischen und französischen Kriegsgefangenen gewartet, d.h. gekehrt und neu bewässert.

Wir spielten dort viel Eishockey. Richtige Eishockeyschlittschuhe hatten wir aber nicht. Das war Luxus. Wir hatten halt einfache Schraub Schlittschuhe die an die normalen Straßentiefel geschraubt werden mussten. Richtige Eishockeyschläger und eine Hartgummischeibe (Puck) hatten wir auch kaum. Auch das war Luxus. Wir spielten mit Haselnussstöcken die eine Astgabel hatten und die wir uns zurechtschnitzten und als Puck diente eine alte Schuhcremeschachtel. Als wir- Klaus und ich- einmal von Vater richtige Eishockeyschläger bekamen und einen Puck, - ich glaube es war zu Weihnachten- war das eine Sensation. Ich kann mich auf die Reaktion eines Hockeykumpels gut erinnern. Er rief auf gut Egerländerisch: „Na du, du hast halt leicht scheißen, dein Vater ist halt der Bürgermaster“.

Ich will damit nur schildern, dass es in meiner Jugend gar nicht so selbstverständlich war, dass diese Dinge, die heute einfach, wie selbstverständlich, unserer Jugend zur Verfügung stehen, auch gleich gegeben waren. Diese Dinge waren damals noch eine absolute Ausnahme und eben etwas Besonderes.

Klaus hatte einen gleichaltrigen Freund der war der Sohn des Egerer Landrats Dr. Dietrich. Zum Landratsamt gehörte ein großer verwilderter Garten, in dem wir viel spielten. Der Landrat Dietrich wurde zum Militär eingezogen und als er einmal auf Urlaub nach Hause kam, hängte er erst mal sein Koppel mit geladener Pistole an die Garderobe um seine Frau zu begrüßen. Sein Sohn- der Freund von meinem Bruder Klaus- schnappte sich gleich die Pistole aus der Tasche, winkte damit aus dem Fenster zum Sohn des Hausmeisters und Spielfreund hinunter. Da löste sich ein Schuss und traf den Sohn des Hausmeisters tödlich. Die eigentliche Schuld an diesem schrecklichen Unfall traf natürlich den Vater, denn der durfte niemals die Pistole geladen mit sich führen. Wichtig ist es aber auch, dass Kinder im Umgang mit Waffen geschult werden, obschon das Hantieren mit Faustfeuerwaffen immer gefährlich ist, auch für Erwachsene.

An die Egerer Oberschule habe ich keine besonders gute Erinnerung. Der Deutschlehrer, Prof. Kulhanek, war ein ganz komischer Kerl. Ein Thema für einen Klassenaufsatz hieß einmal „Der Kampf des Handtuches auf dem

Wäschetrockner über dem dampfenden Küchenkessel „ So ein Blödsinn war halt unbegreiflich für uns, und deshalb konnte sich der Mann auch nicht durchsetzen.

Einen Lehrer hatten wir aber besonders ins Herz geschlossen, das war der Kunstlehrer Prof. Blumentritt. Leider wurde er nach einem halben Jahr zur Wehrmacht eingezogen und drei Monate später ereilte uns die Nachricht dass er in Flandern den Heldentod fand. Wir waren erstmals mit der Schattenseite des Krieges konfrontiert und richtig niedergeschlagen. Ein paar Tage später kam für mich die Nachricht, dass mein geliebter Turnlehrer vom deutschen Turnerbund in Brügge ebenfalls gefallen war. Ich merkte plötzlich, dass dieser Krieg keine Spaßveranstaltung war, sondern sich zu einer bluternsten Angelegenheit entwickelte.

Jeden Sonntag wurden wir Schüler zum Geld-Sammeln für irgendeine der NS - Organisationen eingesetzt und mussten mit Sammelbüchsen herumlaufen und klappern. Aus heutiger Sicht glaube ich, dass bewusst versucht wurde, die Jugend vom Kirchgang abzuhalten. Wir fanden das stink langweilig und versuchten uns zu drücken wenn immer es nur ging.

Eine besondere Daueraktion war das Altmaterial-Sammeln. Metalle, besonders natürlich Buntmetalle wie Messing und Kupfer waren gefragt, aber auch Altpapier. Das Buntmetall wurde für die Munitionsherstellung gebraucht.

Ich hatte mich auf Altpapier spezialisiert. Das war das Einfachste. Im Rathaus nachgefragt fand ich einen großen Keller mit alten Akten die der Entsorgung harren. Mit Hilfe von einigen Schulfreunden wurde ein großer Handwagen organisiert und die Ware tonnenweise bei der Sammelstelle der Schule abgeliefert.

Zum Ende des Schuljahres wurden dann die Musterschüler mit den besten Zeugnissen in der Aula bei der Schulabschlussfeier geehrt, einschließlich der Abiturienten. Zu den Schülern mit den besten Zeugnissen gehörte ich nicht, aber auch ich wurde ganz besonders geehrt als der mit Abstand beste Altmaterialsammler. Als besondere Anerkennung bekam ich als Preis ein Exemplar von Adolfs „Mein Kampf“. Nur gelesen hab ich es nie, jedenfalls damals nicht. Dieses Buch stand wohl auch im Bücherschrank der Eltern und ich bin überzeugt, dass weder Vater noch Mutter das Buch jemals gelesen haben, denn nur dann bleibt mir vieles verständlich.

Nach der Geburt von Bruder Horst hatte sich die Beergroßmutter zu Besuch angesagt. Sie wollte unbedingt den Nachzügler ihrer Tochter Liese persönlich besichtigen. Ich erinnere mich nur, dass die Oma den kleinen Horst ständig auf dem Arm hatte und permanent mit ihm schmuste. Sie war damals noch eine sehr stattliche Frau und machte gut gekleidet einen ganz anderen Eindruck als wir sonst von ihr in Arbeitskleidung und Kittelschürze von ihr gewohnt waren.

Unsere Mutter hatte eine Jugendfreundin die in Schönbach mit einem Fachlehrer namens Mitlehner verheiratet war. Schönbach war eine kleine deutsche Stadt im Norden von Eger am Fuße des Erzgebirges. Schönbach war die Stadt der Streichinstrumentenbauer, ein Traditions Handwerk, das viele Generationen dort ansässig war. Etwas weiter östlich gab es die kleine Stadt Graslitz. Dort waren die Blasinstrumentenbauer zu Hause. Die Mitlehners hatten eine Tochter, die war so drei oder vier Jahre jünger als ich aber schon damals als Kind sehr hübsch. Später, als ich schon in Düsseldorf wohnte, traf ich sie wieder und habe mich da auch mal ein bisschen in sie verliebt. Dann tauchte aber Evchen auf und das war dann meine Liebe und Renate war schnell vergessen.

Mitlehner wurde alsbald zur Wehrmacht eingezogen und im ersten Russlandkriegswinter vor Moskau schwer verwundet. Ihm musste ein Oberschenkel amputiert werden. Die Mitlehners wohnten nach der Vertreibung in Großgerau in Hessen. Wegen der Tochter Renate war ich einige Male dort und weiß, daß er trotz Beinprothese weiter fleißig seinem Hobby Pilze suchen nachging.

Von Eger aus fuhr ich mit dem Zug einige Male nach Schönbach um die Kunst des Pilzesammelns von Herrn Mitlehner zu lernen. Er galt als besonderer Experte für Pilze. Wir gingen einen ganzen Tag durch sein Revier und er zeigte mir die Geheimniswelt des Pilzesuchens. Er teilte den Wald in so zehn bestimmte Plätze ein, so genannte Pilzeflecke. Die suchten wir systematisch nacheinander auf und sammelten die Steinpilze einfach ein. Das Geheimnis des Pilzefindens besteht einfach in der Kenntnis dieser bestimmten Flecke. Wenn man diese Flecke nicht kennt irrt man meistens recht erfolglos im Wald umher und ist auf reine Zufallsfunde angewiesen. Mitlehners System bestand dann darin, daß er bei jedem Waldgang bemüht war zwei, drei neue Flecke zu finden um immer Reserven zu haben, wenn mal ein anderer seine wohl gehüteten Geheimflecke entdecken sollte. Ich lernte so die verschiedenen Pilzarten zu unterscheiden und vor allem essbar und giftig zu erkennen. Auf den Heimfahrten hatte ich dann immer fünf bis zehn Kilo der herrlichsten Pilze bei mir zur großen Freude unserer Mutter und zur Bereicherung des Speisezettels.

Dieses Kennenlernen des Pilzes-Sammelns hatte für uns dann später in den ersten Nachkriegsjahren große Bedeutung erlangt. Wir besserten den Speisezettel auf und Mutter verkaufte als Marktfrau in Freudenstadt viele große Spannkörbe Steinpilze und verdiente damit ein paar Mark auf die sie so dringend angewiesen war. Der hohe Eiweißgehalt von Pilzen konnte den Mangel an Fleisch kompensieren. Großmutter Beer hatte dazu immer den passenden Spruch parat: „Ja,ja, die Schwammerln, Schwammerln die san gut, wer viel Schwammerln isst, der spart das teure „Bruat“ (nordböhmischer Bauerndialekt)

Vaters Schwester, Tante Luise, war unverheiratet, und Vater fühlte sich immer für sie verantwortlich. Sie war etwas lebensuntüchtig und ein bisschen unglücklich veranlagt. Sie folgte uns immer, wenn wir einen Ortswechsel

vornahmen. In Eger wurde sie mit Vaters Hilfe Leiterin des Kinderheims vom Roten Kreuz unten an der Eger. Sie verbrachte ihre Freizeit viel bei uns und wenn es mal kleine Meinungsverschiedenheiten bei unseren Eltern gab, dann ging es meistens um die liebe Tante Luise. Vater hielt immer seine schützende Hand über seine ältere etwas unglückliche Schwester, die immer unverheiratet blieb.

Als Vater nach Reichenberg ging wurde sein Nachfolger in Eger ein Jugendfreund Vaters aus Kaaden, ein Dr. Emil Janka. Ich bin sicher, dass Vater da ein bisschen dran gedreht hatte. Ich kannte Dr. Janka schon von zwei Besuchen und Kurzurlauben, die ich mit Vater von Brüx aus in Kaaden machte. Janka Miele, wie ihn Vater nannte, war Jäger und hatte einen zahmen Uhu. Mit dem gingen wir in Kaaden auf seinem Revier auf die Krähen und Rabenjagd. Es ist kaum vorstellbar, wie die so intelligenten Krähen todesverachtend sich auf ihren Todfeind den Uhu stürzen können. Selbst eine ganze Reihe schon erlegter Krähen ab Boden halten sie nicht davon ab weiter den Uhu anzugreifen.

Die zwei Söhne von Jankamiele waren ein paar Jahre älter als ich und hatten beide schon einen Jagdschein. In Eger nahm mich der Ältere dann auch ein paar Mal mit zur Jagd. Dabei entwickelte sich mein Interesse an der Jägerei die ich dann mit vierzehn in Olmütz auch ausführen konnte. Besonders spannend waren Ausflüge bei Vollmond entlang der Eger im Winter bei Schnee. Dazu hatten wir aus einem alten Bettlaken einen Umhang angefertigt und so gut getarnt lauerten wir den im Mondlicht anstreichenden Wildenten auf.

Die Freundschaft zwischen Vater und Janka war dann durch ein sehr angeberisches Verhalten Jankas doch etwas eingetrübt. Bei Kriegsende konnte Janka durch die kurze räumliche Entfernung zum Deutschen Reich unbeschadet aussiedeln und sich als Anwalt im nahen Bayern niederlassen. Wie vieles wäre uns und natürlich besonders Vater erspart geblieben, wenn Vater in Ruhe in Eger geblieben wäre. Hätte – wäre, das sieht man halt erst im Nachhinein.

In den ersten Kriegsjahren machten wir auch schon Bekanntschaft mit der Royal Airforce. In einer Nacht gab es plötzlich Fliegeralarm. Ein einzelner britischer Bomber, (damals noch zweimotorig), warf 4 Bomben auf die Stadt Eger ab und es gab auch ein paar Tote. Erstaunlich dabei war nur, daß schon 1940 die Engländer in der Lage waren so tief in das deutsche Gebiet einzufliegen. Eger war eine Stadt ohne Rüstungsbetriebe und hatte daher auch keinerlei Flakschutz. Ich glaube der Pilot hatte sich geirrt und die Stadt Eger mit dem nahen Pilsen verwechselt, welches ja ein Rüstungszentrum war. So trafen die Bomben einen Wohnblock so etwa 500 Meter von unserer Wohnung entfernt. Die schweren viermotorigen Fernbomber gab es damals noch gar nicht.

Nach zwei Jahren in Eger siedelten wir nach Olmütz um. Ich war traurig, denn ich musste mich von Jugendfreunden trennen und das kostete auch ein paar Tränchen.